

Rätselraten um Kant-Porträts

Was die Forschung inzwischen ermitteln konnte und was nicht / Von Heinrich LANGE

Unbekannt ist der Verbleib des bis 1934 in der Königsberger Loge zum Totenkopf und Phönix befindlichen Ölgemäldes von Immanuel Kant, das 1791 der Maler und Kupferstecher Gottlieb (Theophil) Doeblen (geboren um 1762, nachweisbar bis 1810) geschaffen hat. Von Doeblen (auch Doepler, Doeppler), der auf der Berliner Akademie vermutlich ein Schüler des zwischen 1781 und 1784 nach Berlin gekommenen schottischen Malers Edward Francis Cunningham war, wurden auf den Berliner Akademie-Ausstellungen 1786 bis 1789 Ölgemälde und Stiche, darunter auch Porträts von König Friedrich II. und König Friedrich Wilhelm II., gezeigt. Ein Ölporträt des letzteren Monarchen hing 1861 im Berliner Schloß.

Doch tauchte 1955 die Zweitausführung dieses unterlebensgroßen Original-Porträts, das Kant seinem Schüler und Freund Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter (1766–1819), der 1789/90 auf Wunsch seines Lehrers den Berliner Verleger François Théodore de la Garde als „Corrector“ beim Druck der „Kritik der Urteilskraft“ (1790) assistierte, in Berlin schenkte, in München wieder auf. Hier wurde es „von amerikanischer Seite“ der Bayerischen Staatsgemäldesammlung zum Kauf angeboten, dann aber beschlagnahmt. 1963 erwarb das Ölporträt, bei dem es sich nicht, wie etwa noch

Fritz Gausers ergänzter Auflage seines Werks „Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen“ von 1996 zu entnehmen ist, um das aus der Loge zum Totenkopf und Phönix handelnde, die Stadt Duisburg von Julius Baer in New York für 10.000 D-Mark. Wo sich das Kant-Gemälde aus dem ehemaligen Besitz von Kiesewetter, der 1793 zum Professor der Philosophie und 1798 zum ordentlichen Professor der Logik avancierte und als Kantianer maßgeblich zur Verbreitung der Lehre Kants beitrug, in Berlin vor und um 1945 befand, wäre noch zu recherchieren. Im Künstlerlexikon Thieme-Becker von 1913 wird es „auf der Jahrhundert-Ausstellung in Berlin 1906“ erwähnt.

Wie das Gemälde in der Königsberger Loge ist die „Kopie von Petzenburg“ im Kant-Museum in Königsberg verschollen oder vernichtet. Bei dem Bild in einem Ausstellungssaal des russischen Kant-Museums im Dom handelt es sich um eine Reproduktion aus den 1990er Jahren.

Welcher Leser hat eine Wiedergabe des Kant-Gemäldes von Johannes Heydeck aus dem Jahre 1872?

Möglicherweise ist aber aus dem Königsberger Kant-Museum ein Kant-Porträt nach Doeblen erhalten

geblieben. 2000 erwarb das Museum Stadt Königsberg in Duisburg auf einer Auktion ein Ölgemälde mit dem Brustbild Kants. Im Katalog zur Duisburger Ausstellung anlässlich des 200. Todestages des Philosophen 2004 heißt es dazu: „Künstler unbekannt, 19. Jh. (Heydeck?)“ und „Provenienz Neuenburg / Schweiz“, also aus dem ehemals preußischen Neuchâtel (1707–1857) stammend, sowie „Maler und Provenienz noch nicht ganz geklärt“. Während der Kopist Kants Kopf genau vom Vorbild „abgenommen“ hat, sind der flüchtige gemalte Oberkörper und die Arme und Hände verändert. Der Philosoph sitzt hier vor Papieren an einem nicht sichtbaren Schreibtisch, hält in der Rechten die Schreibfeder und lüftet mit der Linken die Ecke eines Blattes.

Nun hat Eduard Anderson in seinem Führer „Das Kantzimmer im Stadtgeschichtlichen Museum“ von 1936 ein Bild verzeichnet, aber nicht abgebildet, dessen Beschreibung dem neu aufgetauchten zu entsprechen scheint: „Kantbildnis, Brustbild von Johannes Heydeck. Kant am Schreibtisch. Das Gemälde ist um 1870 entstanden. Der Künstler hat seine Arbeit das Doeblersche Werk zugrunde gelegt. Ölgemälde auf Leinwand. ... oval. Besitzer: Kunstsammlungen der Stadt.“ Letztere befanden sich seit 1924 im Königsberger Schloß. Auch in Gausers Faltblatt „Führer durch das Kant-Museum“

von 1938 wird das Kant-Bild aufgeführt: „Kant. Ölgemälde von Heydeck (um 1870).“

Im Katalog des „Stadtmuseums zu Königsberg“ von 1919, wo sich damals noch die Gemäldesammlung in einem Provisorium in der Junkerstraße 6 befand, ist das „Ölgemälde auf Leinwand“ von Heydeck mit der genauen Jahreszahl „1872“ erwähnt. Die im Duisburger Katalog angegebenen Maße „62 x 58,5 cm“ stimmen zwar nicht ganz mit den 1912 und 1936 genannten „65?“ mal „62?“ beziehungsweise „60 x 67“ Zentimeter überein, aber vielleicht erklärt sich die „Differenz der Maße“, so Lorenz Grimoni vom Museum Stadt Königsberg in Duisburg, „mit einer neuen Rahmung [oder einem neuen Passepartout] ... Leider liegt uns bis heute keine Wiedergabe des Heydeckschen Ölgemäldes vor, um durch einen Vergleich unsere Vermutung bestätigt zu bekommen. Vielleicht kann uns ein Leser helfen?“

Der 1835 in Sakuthen im Regierungsbezirk Königsberg geborene



Ölgemälde von Immanuel Kant: Ob es sich um das Gemälde von Johannes Heydeck aus dem Jahre 1872 nach dem berühmten Porträt von Gottlieb Doeblen von 1791 handelt, ist unbekannt. Foto: Museum Stadt Königsberg

und 1910 in der ostpreussischen Hauptstadt verstorbene Historien-, Architektur- und Bildnismaler Johannes Wilhelm Heydeck (1835–1900) war von 1869 bis 1900 Professor der Perspektive und Architektur an der Königsberger Kunstakademie. Von dem Mitglied der Berliner Akademie – „das zuerst 1887 in Berlin ausgestellte Gemälde ‚Königin Luise auf der Flucht nach Memel im Januar 1807‘ machte Heydeck weithin bekannt“ – hing im Kant-Museum auch die seit 1945 verschollene Kreidezeichnung von der Ausgrabung der Gebeine Kants in der Grabkapelle 1880. ■

»Eine größere Liebe hat niemand ...«

Wie die bundesdeutsche Politik es mit den Gedenken an die Kriegsoffer hält / Von Pater Lothar GROPE SJ

Viele werden sich noch an die unseligen Vorgänge um die Verweigerung eines Gedenkdienstes für die Gefallenen des Krieges in der Flensburger Marienkirche im Jahr 1964 erinnern. Während sich die damaligen Auseinandersetzungen vorwiegend in der Bundesrepublik abspielten, eskalierte der Besuch des US-amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg zur internationalen Affäre. Im Zeitalter der gezielten Desinformation seitens zahlreicher Medienleute scheint es hilfreich, sich der damaligen Vorgänge zu erinnern.

Am 8. Mai 1985, dem 40. Jahrestag der bedingungslosen deutschen Kapitulation, wollte der amerikanische Präsident dort auf der Kolmesehöhe zum Zeichen der Versöhnung einen Kranz niederlegen. Vieles sprach für Bitburg. Es lag nicht nur günstig, sondern dort befand sich auch eine große US-amerikanische Wohnsiedlung. In Bitburg wurden rund 16.000 amerikanische Kinder geboren und etwa 6.000 deutsch-amerikanische Ehen geschlossen.

Seit 1959 legte alljährlich am Volkstrauertag eine deutsch-amerikanisch-französische Soldatenab-

ordnung gemeinsam mit dem Bürgermeister und den Stadtvätern dort einen Kranz nieder. Niemand nahm jemand hieran Anstoß, obwohl allen bekannt war, daß sich unter den 2.000 Gefallenen auch die Gedenksteine für 49 Angehörige der Waffen-SS befinden.

Mit den SS-Runen verbinden sich zwar die Erinnerungen an die furchtbarsten Verbrechen, die je in deutschem Namen begangen wurden, doch der fabrikmäßige Massenmord wurde nicht von den kämpfenden Einheiten, sondern von den Totenkopfverbänden und der Verfügungstruppe begangen.

Ein Blick auf die Grabsteine zeigt, daß es sich in Bitburg um junge Menschen handelt, die zum Teil

Viele Soldatenfriedhöfe werden gemieden, weil auf ihnen auch Angehörige der Waffen-SS liegen

noch nicht einmal volljährig waren. Sie dürften ebenso wenig wie die meisten deutschen Soldaten erkannt haben, daß ihr Idealismus schändlich mißbraucht wurde, wie es im ergreifenden Dialog des Gene-

ral Harras mit Leutnant Hartmann in Carl Zuckmayers „Des Teufels General!“ zum Ausdruck kommt.

Aus Erfahrung ist mir bekannt, daß selbst viele alte Soldaten nicht wissen, daß ab dem Jahr 1944 mehr als 60 Prozent zwangsweise zur Waffen-SS eingezogen wurden. Es handelte sich also keineswegs um junge Menschen, die freiwillig zur SS gingen. In diesem Sinn hatte Präsident Reagan durchaus recht, wenn er auch diese jungen Menschen „Opfer des Nationalsozialismus“ nannte.

1989 kam es dann in Costermano, dem größten deutschen Soldatenfriedhof Norditaliens, zu einem erneuten Eklat. Am Volkstrauertag weigerte sich der bundesdeutsche Generalkonsul in Mailand, dort einen Kranz niederzulegen, weil sich unter 21.930 Gefallenen auch einige Angehörige der Waffen-SS befanden. Der bundesdeutsche

amtliche Vertreter ließ es nicht nur an diplomatischem Gespür, sondern auch an menschlichem Empfinden fehlen. Die Bronzestatue eines jungen Mannes in der Ehrenhalle ruft in Erinnerung, daß es sehr oft noch

eigentliche Knaben waren, die so früh ihr Leben hingeben mußten.

Von der Haltung des bundesdeutschen Generalkonsuls heben sich erfreulich die ökumenischen Gottesdienste ab, die seit Jahr und Tag dort

Ab dem Jahr 1944 wurden mehr als 60 Prozent zwangsweise zur Waffen-SS eingezogen

von April bis Oktober allwöchentlich begangen werden. Ich selber konnte dort ein Jahr nach dem beschämenden Vorfall mit dem bundesdeutschen Generalkonsul unter zahlreicher Beteiligung meist junger Deutscher einen Gottesdienst feiern. Mit dem Gedenken an die Gefallenen verbinden die deutschen Gruppen das Gebet um den Frieden. Kein Geringerer als Papst Johannes Paul II. führte bei einem Gedächtnisgottesdienst für die Gefallenen das Wort des Herrn an: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“

Am Volkstrauertag gedenken wir nicht nur der Gefallenen, sondern auch der Opfer des Bombenkriegs sowie aller, die als politische Häft-

linge der Rache des Tyrannen erlagen oder in den Wirren der Nachkriegszeit von aufgehetztem, entfesseltem Mob gemordet wurden.

Sie alle, auch jene, gegen die sie einst kämpften, wollen wir in unsere Fürbittgebete aufnehmen, denn der Tod hat die Schranken, die sie einst voneinander trennten, hinweggefegt und erkennen lassen, daß sie alle Kinder des himmlischen Vaters sind, daß Christus für sie alle in den Tod gegangen ist, um ihnen ewiges Leben zu erwerben.

Sollten wir uns nicht alle darum bemühen, daß nach dem bisher furchtbarsten aller Kriege, in einer Zeit, da viele Länder von den Furien der Zerstörung und des Terrors heimgesucht werden, keine neuen Gräben zwischen den Völkern aufgerissen werden? Das Gedächtnis der Gefallenen, der Bombenopfer und der Greuel in den Konzentrationslagern und bei den „ethnischen Säuberungen“ sollte alle Menschen guten Willens mahnen, alles in ihrer Kraft Stehende zu tun, daß sich solche Schlächtereien nicht wiederholen und das Blut der Gefallenen und aller Opfer von Krieg und Gewalt zur Versöhnung über den Gräbern werde. ■

Das historische Kalenderblatt: 13. November 1907 – Der erste bemannte Freiflug mit einem Hubschrauber

Am 13. November des Jahres 1907 fand nahe dem nordfranzösischen Lisieux in Coquainvilles der erste bemannte Freiflug mit einem Hubschrauber statt. Der Konstrukteur des Fluggerätes war der französische Fahrradfabrikant und Ingenieur Paul Cornu. Der Pilot, entweder Paul Cornu selber oder sein Bruder, konnte das Gefährt ungefähr 20 bis 30 Sekunden in einer Höhe von 30 Zentimetern in der Luft halten. Als Antrieb des 260 Kilogramm schweren und auf vier Rädern stehenden sogenannten fliegenden Fahrrades diente ein bei 1.200 Umdrehungen in der Minute 24 PS leistender wassergekühlter Antoinette-Benzinmotor. Der Motor war in einem offenen V-Rahmen montiert, in dem auch der Pilotensitz und der Kraftstofftank untergebracht waren. Über Riemen mit ei-

Das »fliegende Fahrrad«

ner Gesamtlänge von etwa 20 Metern trieb das Aggregat zwei hintereinander auf Auslegern horizontal drehbar gelagerte Drahtspeichenräder an. Auf diesen sich im Flug zweimal pro Sekunde drehenden Rädern waren paddelförmig ausgelegte und mit gummiimprägnierter Seide bespannte Tandemrotoren

mit sechs Metern Spannweite und sieben Quadratmetern Gesamtfläche montiert. Durch Steuerruder im Rotorabwind und die Verstellbarkeit des Anstellwinkels der Rotoren zeigte die Maschine eine ausreichende Stabilität, um nicht von Hilfskräften geführt werden zu brauchen.

Bei späteren Versuchen konnte Cornu die erreichte Höhe zwar noch bis auf fast zwei Meter steigern, aber der durchschlagende Erfolg blieb ihm verwehrt. Hierfür war der Lenkeffekt der von den Rotoren nach unten auf die Steuerruder geblasenen Luftströmungen zu gering, das Transmissionssystem zu unzuverlässig und das gesamte Gerippe zu wenig stabil. Schließlich sah sich Paul Cornu aus Geldmangel gezwungen, die Weiterentwicklung aufzugeben. Manuel Ruoff